

Boros frisst sich durch den Bunker

Weihnachten will Werbechef Christian Boros sein Penthouse beziehen. Der ehemalige Luftschutzbunker wird zum Kunsttresor.

VON KATHRIN GIESE

Christian Boros leistet sich eine eigene Schatzkammer. Nicht Geld und Gold, sondern Kunst will er darin bunkern. Schon Bomben sind auf den Tresor in der Reinhardtstraße in Berlin-Mitte gefallen - auch sie konnten ihm nichts anhaben. Aber Spuren sind geblieben. Mittlerweile hat der ehemalige Luftschutz-

DER KUNSTTRESOR

1941 geplant von Karl Bonatz, **1942** gebaut als Schutzraum für die Zivilbevölkerung der angrenzenden Straßen. Bot im Krieg Schutz für 2000 Personen. **1945** Kriegsgefängnis der Roten Armee. **1949** Nutzung als Textil- enlager. **1957** Lager für Trocken- und Südfrüchte **1992** Der Bunker entwickelt mit Techno-, Fetish- und Fantasy-Parties seinen Ruf als härtester Club der Welt. **1995** Sexperimenta. **1995** Sylvesterparty „The last Days of Saigon“. Durch Schließungsverfügung wird der Bunker zugemacht. **1996** Kunstausstellung „Files“. **2001** Nippon Development Corporation GmbH erwirbt den Bunker **2003** Kunstausstellung „Inside out“ **2003** Christian Boros kauft den Bunker, um ihn für seine Sammlung zeitgenössischer Kunst umzubauen. **2004** Realarchitektur beginnt mit der Planung der Umnutzung.

Mehr Informationen:
www.sammlung-boros.de.

bunker den Krieg, die Wende und danach härteste Techno- und Sexparties überlebt. Der Geschäftsführer der Boros-Werbeagentur in Wuppertal hat ihn 2003 gekauft. Christian Boros bereitet ihn auf die nächste Episode seiner vielfältigen Nutzungsgeschichte vor: In Zukunft wird er 3000 Quadratmeter Spielfläche für die Boros Collection und wechselnde Ausstellungen von Künstlern bieten. Auf dem Dach entsteht die Berliner Zweitwohnung des Wuppertalers, das Penthouse. An einen Einzugsstermin hat schon niemand mehr

geglaubt, so oft hat er sich verschoben, doch Boros ist sich sicher: „Weihnachten werde ich mit meiner Familie in Berlin verbringen.“

Die Geschichte hat Narben hinterlassen: Einschusslöcher von Maschinengewehren, die Spuren des Krieges und der Zeit als Kriegsgefangenenlager der Roten Armee, sie erzählen deutsche Zeitgeschichte. Deshalb bleiben sie sichtbar. So will es Boros, so will es auch der Denkmalschutz. Unter Schutz stehen darüber hinaus die vier Eingänge und die dahinter liegenden Treppen. „Das Gebäude war zum Glück keine Waffenschmiede. Dann hätte ich auch Bedenken gehabt, wegen 'bad karma',“ erzählt Boros. Außen ist der Bunker nach einer kräftigen Reinigung mit dem Sandstrahler frisch geputzt und fertig. „Fenster werde ich keine rein machen. Auch wenn das viele nicht verstehen. Es soll ein Bunker bleiben“, das steht für Boros fest. Innen ändert sich viel: Zurzeit werden Strom und Heizung verlegt. Für jedes Kabel oder Rohr in den 1,80

Meter dicken Betonwänden muss schweres Gerät hergebracht werden. Das Material ist hart. Ohne Diamantsägen tut sich nichts. Für den Durchgang zum Penthouse mußten mehrere Wochen: Die Bunkerdecke besteht aus drei Meter Stahlbeton. Das Bauwerk bleibt seinem Ruf treu. Schon als Party-Location hat es sich den Titel „härtester Club der Welt“ verdient. Auch aus dieser Zeit, den wilden 90er Jahren, will Boros Räume konservieren.

Weihnachten rückt näher. Boros weiß, wieso er bis jetzt noch nicht einziehen konnte. „Es ist nicht nur kompliziert, sondern auch teuer.“ Trotzdem hat der 41-jährige Werbechef im Bunker

schon buchstäblich Wände versetzt. Unterstützt wurde er dabei von Jens Casper von dem Berliner Architekturbüro Realarchitektur. „Innen sieht der Bunker jetzt aus wie ein angeschnittener Schweizer Käse“, beschreibt Boros. Die fünf Stockwerke hat er aufgebroschen, so dass teilweise 7,50 Meter hohe Räume entstanden sind und viele Zwischenebenen. Die Räume haben ihren drückenden Charakter verloren, der im Sommer 2003 bei der zeitgenössischen Kunstausstellung „Inside out“ noch deutlich wirkte.

Und wenn es nicht der Bunker geworden wäre? „Dann eine Schule oder ein Schwimmbad.“

Doch ihren

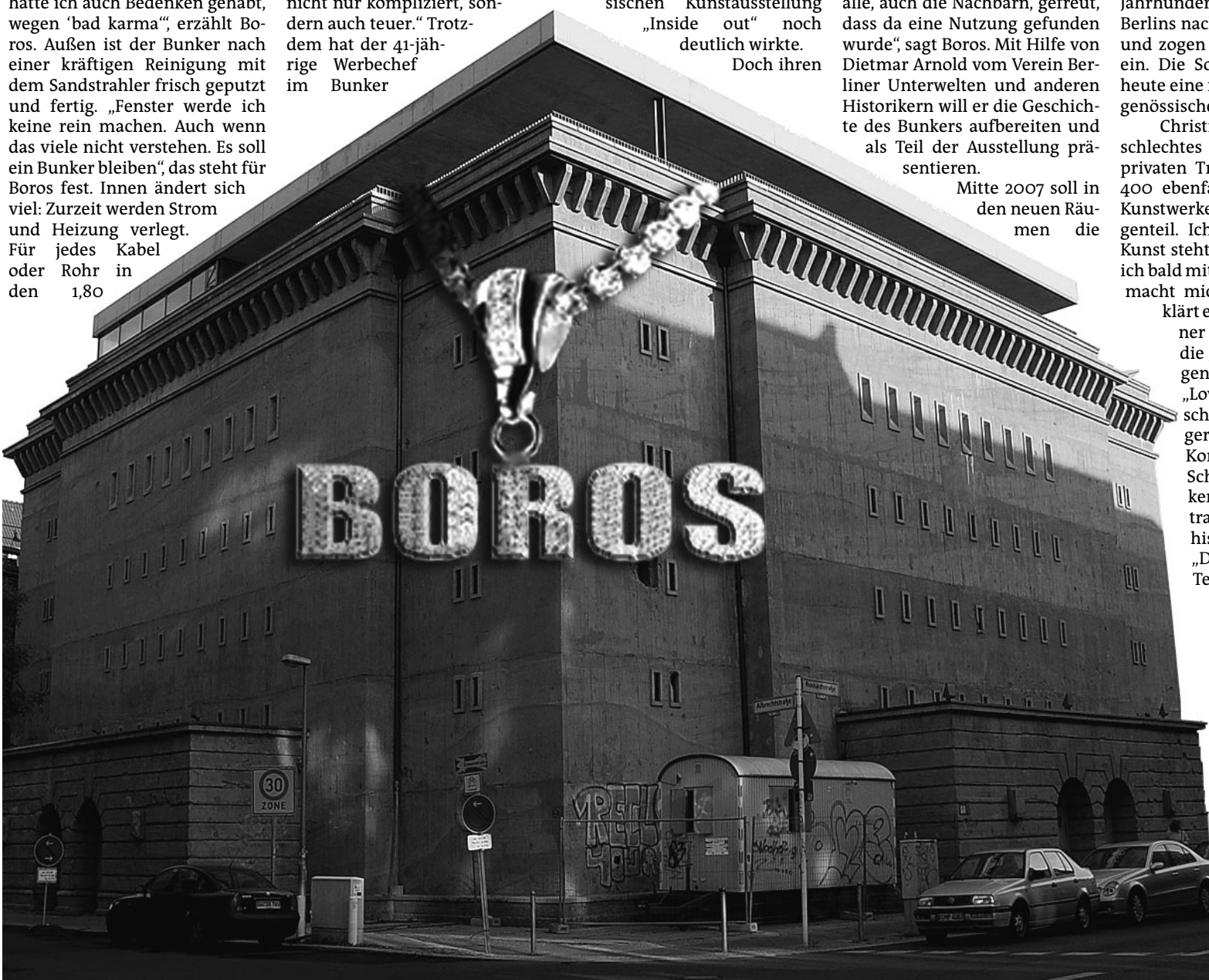
Charme und ihre Geschichte werden die Räume weiter behalten. „Die Wände bleiben unverputzt, so dass der Beton sichtbar ist. Alles wird weiß und mit sprödem Neonlicht beleuchtet: gleißend hell“, so schwärmt der Purist Boros. Ihm ist es wichtig, bei der Sanierung behutsam vorzugehen.

Damit hat er, wie er sagt, das Vertrauen des Denkmalschutzamts und der Bunkerliebhaber aus dem Verein Berliner Unterwelten e.V. gewonnen. „Es haben sich alle, auch die Nachbarn, gefreut, dass da eine Nutzung gefunden wurde“, sagt Boros. Mit Hilfe von Dietmar Arnold vom Verein Berliner Unterwelten und anderen Historikern will er die Geschichte des Bunkers aufbereiten und als Teil der Ausstellung präsentieren.

Mitte 2007 soll in den neuen Räumen die

Boros Collection zu sehen sein. Und das nicht nur im Kreise der Familie. Die Ausstellung wird zwar nicht öffentlich gezeigt, aber „by appointment“ wird Einlass durch den Eingang an der Reinhardtstraße gewährt. Boros hingegen wird den Bunker über den Eingang in der Albrechtstraße betreten. Nach vorheriger Anmeldung wird es Führungen für maximal zehn Personen durch den Bunker und die Ausstellung geben. Als Vorbilder für seine Umnutzungsidee nennt Boros „die Hoffmänner“. Die Sammler Erika und Rolf Hoffmann waren ebenfalls Umnutzer, bauten eine alte Nähmaschinenfabrik der Jahrhundertwende im Ostteil Berlins nach eigenen Plänen um und zogen mitsamt ihrer Kunst ein. Die Sophie-Gips-Höfe sind heute eine feste Adresse für zeitgenössische Kunst.

Christian Boros hat kein schlechtes Gewissen, sich einen privaten Tresor für seine rund 400 ebenfalls zeitgenössischen Kunstwerke zu schaffen. „Im Gegenteil. Ich liebe Kunst. Meine Kunst steht jetzt im Lager. Wenn ich bald mit ihr leben kann, dann macht mich das glücklich“, erklärt er. Selbst wenn vor seiner Haustür jedes Jahr die „Fuck Parade“, die Gegenveranstaltung zur „Love-Parade“, als Aufschrei der Technoanhänger gegen Bürokratie, Kommerz und die Schließung ihres Bunkers loszieht - Boros betrachtet das locker mit historischem Blick. „Der Bunker ist eben Teil der Parade.“



Eine Festung für Kunst: Sammler Christian Boros kaufte 2003 den Luftschutzbunker in der Reinhardtstraße in Berlin-Mitte. Er machte aus ihm den Ort für seine Sammlung zeitgenössischer Kunst und seine Berliner Zweitwohnung. FOTO [M]: KATHRIN GIESE

Business in Biolatschen

Die LPG von Brodowin sollte nach der Wende geschlossen werden. Doch die Einwohner hatten andere Pläne.

Graue Häuser, verfallene Bushaltestellen: Willkommen in Brandenburg. Triste Gedanken auf dem Weg in ein kleines Dorf mitten in der Uckermark. Und dann das: In Brodowin angekommen, wähnt man sich plötzlich inmitten eines bunt bebilderten Kinderbuchs. Blumen wachsen vor den kleinen Häusern mit den frischgestrichenen Fensterrahmen, alte Bäume säumen die Wiese in der Mitte des Dorfes. Darauf steht eine kleine Kirche. Dunkelrot leuchtet der Backstein, die schwarz-weiße Tür ist halb angelehnt. Musik tönt aus dem Inneren und schwebt durch die Luft. Es riecht nach Kühen. Ein Bauer im Blaumann läuft vorbei und grüßt freundlich.

Nichts lässt den Besucher erahnen, wie viel Arbeit hinter diesem Idyll steckt: Der Umbau eines ehemaligen LPG-Dorfes zum Ökodorf. Die Umnutzung hat sich gelohnt, denn Brodowin floriert. Während andernorts über Schrumpfraten bis zu 50 Prozent geklagt wird, wuchs der Ort seit der Wende um zehn Prozent. Heute leben hier 430 Men-

schon, darunter viele Kinder. 1995 erhielt Brodowin dafür den TatOrt-Preis der Bundesstiftung Umwelt. Brodowin lebte schon immer von der Landwirtschaft. Der Mauerfall 1989 brachte einen Gesetzesbeschluss mit sich, wo-

nach alle Landwirtschaftlichen Produktionsgenossenschaften (LPG) der ehemaligen DDR innerhalb von zwei Jahren entweder geschlossen oder in eine andere Rechtsform überführt werden sollten. Den Brodowinern war klar: Es musste schnell gehandelt werden, um ihr Dorf zu retten. Ideen hatten sie bereits: Seit 1980 gab es eine regelmäßige Gesprächsrunde im Ort, die so genannten „Brodowiner Gespräche“. Initiiert vom ortsansässigen Schriftsteller Reimar Gilsenbach diskutierten hier Wissenschaftler und Künstler mit ökologisch interessierten Einwohnern über ihr Dorf.

Peter Krentz, Geschäftsführer des Landwirtschaftsbetriebes Ökodorf Brodowin, berichtet, wie es mit der Entwicklung des Ortes weiterging. Er spricht schnell und routiniert und will so gar nicht in das Bild des idealistischen Ökohippies passen. Im Gegenteil: Peter Krentz ist Profi und gewohnt, anderen Menschen die Idee und Praxis des Ökodorfs nahezubringen. Sein Motto: „Tu Gutes und sprich darüber!“ Die Böden waren zu sandig und die Niederschläge zu gering, um mit der herkömmlichen Bewirtschaftung gegen EU-Großunternehmer zu konkurrieren. Egal ob als Genossenschaft oder mit individueller Bebauung von Privatland: Die Chancen standen schlecht für die ehemaligen LPG-Bauern. Also gründete sie 1990 den Verein „Ökodorf Brodowin“ und beschloss, ihre Landwirtschaft gemeinsam auf ökologisch-dynamischen Landbau umzustellen. So wollten die Brodowiner auch dem drohen-

„Die Umnutzung zum Ökodorf hat sich gelohnt, Brodowin floriert.“

den Wegzug der Einwohner vorbeugen: „Unsere Art des Bioanbaus benötigt etwa das Fünffache an menschlicher Arbeitskraft auf Grund der eigenen Herstellung, Verarbeitung und Vermarktung“, wie Peter Krentz erläutert. Ihre Produkte sollten durch Direktvertrieb auf dem regionalen Absatzmarkt angeboten werden. Um das Vertrauen der Kunden in die Waren zu stärken, wählten sie die strengsten Kriterien, die es für Bio-Produkte gibt, die des Demeter-Anbauverbandes. Ein weitreichendes Umnutzungskonzept in der Theorie. Doch es fehlte das Geld für die Praxis. Was dann passierte, scheint fast ein Wunder: „Ein Teilnehmer der ‚Brodowiner Gespräche‘ war Wissenschaftler in Berlin und knüpfte den Kontakt zu einem Unternehmerepaar. Durch ihn kannten die beiden unser kleines Dorf und beschloss, in unser Vorhaben und somit in die Zukunft von Brodowin zu investieren“, so Peter Krentz. Er nennt das nüchtern einen „glücklichen Zufall“

Beim Spaziergang durch das Dorf ein Blick in die Kirche: Die Musik ist verklungen und Dorfpfarrer Andreas Lorenz steht in blauen Jeans und ausgetretenen Biolatschen neben einem Tisch am Kircheneingang, auf dem herbstlicher Schmuck und kleine rote Äpfel liegen. „Schon vor der Wende gab es Ideen zur ökologischen Umnutzung. Das Konzept kam also aus Brodowin selbst und das Geld aus Berlin. Im Fall von Brodowin hat das Zusammenspiel von Ost und West bestens funktioniert“, erklärt er lächelnd.

Pfarrer Lorenz veranstaltet jährlich den „Kirchensommer Brodowin“ mit Theateraufführungen, Konzerten und Lesungen. Mittlerweile kommen auch Touristen in den Ort: Viel Besuch für seine kleine Backsteinkirche. „Außerdem gibt es eine Menge anderer kultureller Veranstaltungen, das Restaurant, Betriebsbesichtigungen, den Hofladen und die wunderschöne Umgegend“, so der Dorfpfarrer. Vor allem die 1.800 Berliner „Ökokorb“-Abonnenten würden Brodowin oft besuchen. Sie verbringen einen Tag auf dem Land und lernen gleichzeitig noch etwas über Ernährung, Umweltschutz und erfolgreiche Umnutzung.

VERONIKA WAI LNER

DAS ÖKODORF

Das Ökodorf Brodowin liegt rund 80 km nordöstlich von Berlin, mitten im Naturschutzgebiet Schorfheide-Chorin. Es gehört mit seinen über 1.200 ha landwirtschaftlicher Nutzfläche zu den größten Demeter-Betrieben in Deutschland. Damit ist Brodowin einer der größten Arbeitgeber in der Uckermark / Brandenburg. Per Internet können sich Berliner und Brandenburger die Produkte direkt nach Hause liefern lassen: im „Ökokorb“. Wer genauer wissen möchte, woher die Nahrungsmittel stammen und wie sie hergestellt werden, ist jederzeit zu einem Dorfbesuch eingeladen. **1995** „TatOrt“ Preis der Bundesstiftung Umwelt. Seit **2001** Träger des Projektes „Naturschutzhof Brodowin“. Hier werden mit Mitteln des Bundesamtes für Naturschutz (BfN) neue Methoden für das Zusammenspiel von Landwirtschaft und Naturschutz entwickelt und erprobt. **2004** Förderpreis Ökologischer Landbau des Ministeriums für Landwirtschaft, Ernährung und Verbraucherschutz.

Mehr Informationen: www.brodowin.de.